

## Plädoyer für den Mut zu Kindern und Karriere

Vorbildfiguren für junge Frauen

MICHAEL RASCH

Für Stefanie Bilén war ihr Buch nicht nur ein willkommener Anlass, die «Working Moms» bekannter zu machen, sondern vor allem eine Herzensangelegenheit. Das spürt man im Gespräch mit ihr sofort. Es sollte heutzutage selbstverständlich sein, Kinder in die Welt zu setzen und trotzdem Geld zu verdienen, sagt die Hamburgerin, die seit Jahren als Journalistin und Autorin für führende Zeitungen und Magazine in Deutschland schreibt. Zugleich ist sie Mutter von zwei Töchtern. In der Öffentlichkeit laufe die Diskussion über die Vereinbarkeit von Kindern und Karriere oft in die falsche Richtung, meint die 45-Jährige. Bezeichnend dafür sei der Begriff der «Rabenmütter». Diese Diskussion habe sie dazu motiviert, die erfolgreichen Gegenbeispiele zu zeigen.

### Interviews mit Working Moms

Für ihr Buch «Mut zu Kindern und Karriere» hat sie vierzig arbeitende Mütter befragt, wie sie beides unter einen Hut bekommen. Leicht ist das Ganze nicht,



Stefanie Bilén: Mut zu Kindern und Karriere. 40 Working Moms erzählen, wie es funktionieren kann. Frankfurter Allgemeine Buch, Frankfurt 2016, 184 S., € 24.90

wie die zahlreichen Beispiele zeigen – aber für viele Frauen doch oder gerade auch deshalb sehr erfüllend. Im Buch findet der Leser allerdings nicht vierzig Interviews, das Werk ist thematisch gegliedert. Dabei stehen Fragen im Mittelpunkt, die sich viele Frauen (und immer mehr auch Männer) stellen, die beruflich vorankommen, dabei aber nicht auf Familie verzichten möchten. Wann ist beispielsweise der richtige Zeitpunkt für Kinder, was ist bei Mutterschutz und Elternzeit zu beachten, oder wann ist ein guter Zeitpunkt für den Wiedereinstieg, um die Karriere fortzusetzen. Thematisiert werden aber auch Fragen der Partnerschaft, wenn es etwa darum geht, die Aufgabenteilung zu organisieren, das passende Modell der Kinderbetreuung zu finden, oder wie man damit zurechtkommt, wenn eine Scheidung ansteht.

Stefanie Bilén komponiert jeweils verschiedene Bausteine aus den vierzig Interviews zu zahlreichen interessanten Kapiteln, die garniert sind mit konkreten Tipps der Interviewpartnerinnen, mit nützlichen Checklisten wie beispielsweise für Jobsharing oder Hinweisen auf gesetzliche Regelungen. Dazu kommen jeweils Zeichnungen von Kindern, die das gelungene Buch abrunden. Bilén agiert zwar als Autorin, doch Herausgeberinnen sind die «Working Moms», ein Netzwerk von engagierten berufstätigen Müttern, das im Jahr 2007 in Frankfurt am Main gegründet wurde.

### Und was macht die Kassiererin?

Die Interviewpartnerinnen kommen aus ganz unterschiedlichen Bereichen. Es finden sich Rechtsanwältinnen, Oberärztinnen, Unternehmerinnen, Vorstände von kleinen und mittleren Unternehmen, Geschäftsführerinnen, Beraterinnen oder Projektmanagerinnen. Sie wurden als Identifikationsbeispiele für junge Frauen ausgewählt.

Wollte man ein Haar in der Suppe finden, zeigt diese Auflistung eine Schwäche des Buches. Befragt wurden nämlich Frauen, die erfolgreich Karriere im mittleren oder höheren Management machen. Diese können es sich in der Regel eher erlauben, eine teure Kinderbetreuung zu bezahlen, um es sich im wahrsten Sinne des Wortes leisten zu können, wieder zu arbeiten. Für die Sekretärin oder Verkäuferin dürfte es jedoch mindestens genauso schwierig sein, den Wunsch von Berufstätigkeit und Kindern zu verwirklichen.

## Lob der bürgerlichen Ethik

Wie liberale Rhetorik den Wohlstand des Westens begründete

DANIEL HOFMANN

Mit «Bourgeois Equality» hat Deirdre McCloskey den Schlusspunkt hinter ihre monumentale Trilogie zu den Bestimmungsfaktoren des Wohlstands gesetzt. Was mit 650 Seiten Text, 50 Seiten Endnoten und 50 Seiten Bibliografie im Talar der Gelehrsamkeit daherkommt, entpuppt sich wie die früheren Bände als Fundgrube von Anekdoten, witzigen Anspielungen und geistreichen Sottisen. Die Emerita für Wirtschaft, Geschichte und englische Literatur ist keine Langweilerin. Hilfreich ist auch, dass sie den Text mit pointierten und zum Lesen animierenden Kapitelüberschriften erschlossen hat.

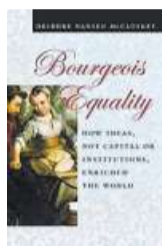
### Vielfach repetierte Kernthese

Die Kernthese steht im Untertitel des Buchs, und nach gefühlten hundert Wiederholungen werden es auch begriffstutzige Leser merken: Weder die Anhäufung von Kapital noch marktwirtschaftliche Institutionen haben den mit der industriellen Revolution einsetzenden Aufschwung ermöglicht, sondern die breite Akzeptanz bürgerlicher Tugenden. Wo wirtschaftliches Fortkommen zuvor ein Nullsummenspiel war (das Einkommen der Herren ging zulasten der Knechte), schuf das Bürgertum einen noch nie da gewesenen Wohlstand. Seit 1800 ist das Einkommen in westlichen Ländern von rund 3 \$ pro Tag um mehr als den Faktor 30 auf über 100 \$ pro Tag gewachsen.

Damit erklärt McCloskey auch den Buchtitel. Die Gleichheit sei in der Würde (dignity) der Bürger aufgehoben, gemessen an der realen Konsumkraft der Einkommen. Wohl trifft zu, dass die Ärmsten in den reichen Ländern sich heute viel mehr leisten können als die Ärmsten im 19. Jahrhundert.

Allein, die Klerisei (womit die Eliten und Intellektuellen gemeint sind) hält von absoluten Vergleichen nichts. Sie plakatiert vielmehr die ungleiche Einkommensverteilung und moniert, die Reichen seien immer reicher geworden.

Man muss nicht Thomas Piketty bemühen, um zu sehen, dass das Gefühl des Zurückbleibens sozialpolitischen Sprengstoff enthält. Schon bei Adam Smith liest man, dass sowohl Reichtum wie Armut die Freiheit bedrohen. Der Zuspruch, den linke und rechte Populisten heute geniessen, gibt ihm recht. Aber McCloskey scheint taub zu sein



Deirdre N. McCloskey: Bourgeois Equality. How ideas, not capital or institutions, enriched the world. University of Chicago Press 2016, 768 S., 45 \$.

für solche Untertöne. Das ist umso bemerkenswerter, als sie Veränderungen in der politischen Rhetorik des 17. und des 18. Jahrhunderts mit feinem Sensorium nachzeichnet. Wenn die Rhetorik damals so schnell kippte und den wirtschaftlichen Aufschwung ermöglichte, könnte es denn nicht sein, dass wir heute ein ähnliches Umkippen beobachten, mit womöglich fatalen Konsequenzen nicht nur für den Wohlstand des Westens?

### Problematische Monokausalität

Wer die Thesen so zuspitzt wie McCloskey, muss vieles ausräumen. Frühere Erklärungsversuche für den Erfolg des Kapitalismus waren offenbar samt und sonders fehlgeleitet, allen voran Karl Marx (natürlich), aber auch Max Weber

und Fernand Braudel fallen bei ihr durch. Auf der Strecke bleibt sodann vieles von der konventionellen Ökonomie, wengleich McCloskey dazu den einen oder anderen Papiertiger zerreisst. Ihre Kritik orientiert sich zumeist am Stand der Disziplin von etwa 1970. Die Wirtschaftswissenschaft ist seither weniger esoterisch und viel empirischer geworden. Aber richtig ist, dass sie ein Mehr an Sozialwissenschaft – und damit den Rekurs auf kulturelle Komponenten – gut vertragen könnte.

### Fundgrube für liberale Ideen

Die eigentliche «bête noire» ist jedoch die von Douglass North geprägte und von Acemoglu und Robinson empirisch brillant untermauerte neue Institutionen-Ökonomie. McCloskey vertritt eine Monokausalität, die daneben nichts anderes duldet. Bei Lichte betrachtet müsste man jedoch das Aufkommen der bürgerlichen Rhetorik und von marktwirtschaftlichen Institutionen als Entwicklungen betrachten, die sich gegenseitig befruchten und ergänzen. Gleichzeitig allein begründet noch keine Kausalität, und McCloskey bleibt uns die Erklärung schuldig, wie das eine das andere verursacht haben soll.

Bei aller Kritik bleibt das Buch eine Fundgrube für liberale Argumente gegen den Zeitgeist. Wer Piketty kontern will, dem McCloskey elementare Fehler nachweist, die man im Proseminar nie durchgehen liesse, wird reich bedient. Desgleichen verhält es sich mit Einwänden gegen den als säkulare Stagnation oder roboterstermende Technologiefeindlichkeit firmierenden Wachstums pessimismus und gegen die Heilslehren der grünen Bewegung. Ihnen allen wirft die Autorin mit guten Gründen vor, die Lösungskraft der Marktwirtschaft zu unterschätzen.

## Demagogen in der Politik

Die griechische Krise aus der Sicht eines Insiders

HANSUELI SCHÖCHLI

Die Wahl von Donald Trump als Präsident in den USA hat in Europa die Diskussionen über Demagogen in der Politik angeheizt. Doch der alte Kontinent bietet eigene Beispiele im Überfluss; man findet diese auch in der Schweiz. Besonders farbige Beispiele offerierte Griechenland seit dem Ausbruch der Krise ab 2009, welche die Zukunft des gesamten Euro-Konstrukts infrage stellte. Eine Erinnerung daran liefert das Buch von George Papaconstantinou. Das ist jener Mann, der kurz nach dem Wahlsieg seiner Mitte-Links-Partei Pasok im Oktober 2009 und nach seiner Ernennung zum griechischen Finanzminister der Welt die Schock-Nachricht überbringen musste: Die frühere Regierung hatte gelogen, das Staatsdefizit ist mehr als doppelt so hoch wie gedacht.

Sparübungen und Rettungsprogramme folgten. Der Einbruch war massiv. Griechenlands Bruttoinlandsprodukt lag 2015 rund ein Viertel unter dem Niveau von 2009, die Arbeitslosenquote stieg von unter 10% auf 25%, und die Staatsfinanzen erschienen auch nach drei Rettungsaktionen kaum nachhaltig.

Griechenland mag schon viel früher einen massiveren Schuldenschnitt nötig gehabt haben. Papaconstantinou erinnert aber daran, dass dies wegen Widerständen im Euro-Raum politisch unrealistisch war – unter anderem wegen Befürchtungen über eine Ausweitung des Brandes auf andere Wackelkandidaten.

Vernichtend sind die Schilderungen des Autors über sein eigenes Land. Ins Auge sticht das Ausmass von Korruption, Misswirtschaft und Selbstbedienung: Abzocker-Saläre von Staatsangestellten, Ministerbüros im Stil von Luxus-Suiten, Zehntausende von Rentenzahlungen an Verstorbene, massen-

weise unbezahlte Steuerforderungen, zehnfach überhöhte Lieferantenrechnungen an Spitäler und vieles mehr.

Dazu passt der Zynismus der Politik. Die Geschichte des Autors ist voll von Sündern. Da ist die von 2004 bis Herbst 2009 regierende Führung der konservativen ND-Partei: Sie hatte die Welt angelogen, die Misswirtschaft verantwortet, dann als Opposition gegen Sparprogramme gekämpft – um nach dem Wahlsieg von 2012 plötzlich ganz anders zu reden. Zu den Sündern gehört auch die



George Papaconstantinou: Game Over. The Inside Story of the Greek Crisis. Papadopoulos Publishing, Athen 2016. 326 S., \$ 19.95

seit 2015 regierende Syriza-Partei der extremen Linken: Sie erzählte dem Volk Märchen, sie verspielte den Goodwill in der EU in Rekordzeit, und sie erreichte das Gegenteil von dem, was sie im Wahlkampf versprochen hatte.

Doch in einer Demokratie sind die Demagogen und Zyniker der Politik nur ein Spiegelbild des Volkes. Dass das Land über seine Verhältnisse gelebt hatte, wollten viele Bürger nicht einsehen, und der Widerstand gegen den Verzicht auf Pfründen ist menschlich. Die Griechen «ziehen jederzeit Populisten den Realisten vor», schreibt Papaconstantinou. Die lautesten Kritiker des Sparkurses seien aber nicht etwa die Ärmsten gewesen, sondern die Ex-Angestellten aus dem öffentlichen Sektor, die schon mit fünfzig in Rente gingen, die Liegenschaftsbesitzer, die nie Steuern zahlten, oder die Ärzte und An-

wälte, die routinemässig nur einen kleinen Teil ihres Einkommens versteuert hätten.

Papaconstantinou hielt sich nur zwanzig Monate als Finanzminister. Er sieht sich als Sündenbock und kann laut eigenen Angaben als Gesicht des verhassten Sparkurses auch heute nicht ohne Sicherheitsleute aus dem Haus gehen. Fast landete er gar im Gefängnis. Er stand vor Gericht, weil er angeblich die Behandlung der aus Frankreich erhaltenen Liste von Steuerpflichtigen mit Konti bei der Bank HSBC Schweiz verschleppt hatte und die Liste frisiert haben soll. Mit Ausnahme eines Nebenpunktes sprach das Gericht ihn 2015 frei.

Es ist kein gutes Omen, dass nun mit Andreas Georgiou auch jener Mann vor Gericht steht, den Papaconstantinou 2010 eingesetzt hatte, um die neue unabhängige Statistikbehörde aufzubauen. Georgiou wird skurrilerweise vorgeworfen, dass er das Budgetdefizit 2009 übertrieben dargestellt und damit gegen die Landesinteressen verstossen habe.

Papaconstantinou hinterlässt in seinem Schlusswort einen zwiespältigen Eindruck. Er kritisiert die politische Kultur in seinem Land («Rechte sind für uns nicht verbunden mit Verantwortung»), doch gleichzeitig wünscht er Reformen auf europäischer Ebene, die eine Einladung zur Verantwortungslosigkeit darstellen. So wünscht er «supranationale Steuern» (dass EU-Steuern mit Verschwendungsgarantie kämen, bleibt unerwähnt), er spricht vom «gemeinsamen Budget mit permanenten Transfermechanismen», von Euro-Raum-Anleihen, von der Europäischen Zentralbank als Retterin in der Not und von einer europaweiten Versicherung für Bankeinlagen. Solche Elemente fördern genau das, was der Autor im eigenen Land kritisiert: die Trennung von Rechten und Verantwortung.

## Ein Leben nach der Bank

Ehemalige Banker finden das Glück in anderen Berufen

ti. · Es gibt ein Leben nach der Bank. Davon erzählen in einem neuen Buch 21 Bankerinnen und Banker, die ihren Job aufgegeben und neue Wirkungsfelder inner- und ausserhalb der Finanzwelt gesucht und gefunden haben. Am Anfang standen meist die Eltern, die ihre Sprösslinge dazu drängten, auf Sicherheit zu setzen und eine KV-Lehre bei einer Bank zu machen. Bis weit in die neunziger Jahre hinein galten Banken als Stützen der Wirtschaft, die ihren Mitarbeitern neben einem guten Salär auch Weiterbildungsmöglichkeiten und Karrierechancen im Ausland boten.

Da ist Daniel Dreifuss, der nach einer KV-Lehre bei einer Bank als Investmentbanker in Zürich, Genf, London und New York arbeitet, obwohl er von seinen Veranlagungen her lieber Innenarchitekt, Dekorateur oder Werber geworden wäre. Seine vom Zweiten Weltkrieg geprägten Eltern legen ihm nahe, viel Geld zu verdienen und erfolgreich zu sein. Als sein letzter Arbeitgeber, Drexel Burnham Lambert, nach dem Börsenbruch von 1987 bankrottgeht, zieht er in die Schweiz zurück. Zunächst vermarktet er Werbeuhren, später reift er zum Uhrenmacher und produziert in einem Zürcher Atelier eigene Chronometer, die er ab dem Jahr 1997 unter der Marke Maurice de Mauriac vertreibt. Eigenständig agieren, statt nur mitzutun – das ist eine seiner Botschaften.

Andere ehemalige Banker und Bankerinnen finden Erfolg und Befriedigung als Erotikunternehmer, Skifabrikanten, Jukebox-Restaurateure, Fotografen, Galeristen oder gründen gar eine eigene Bank. Lebe deinen Traum, statt dein Leben zu träumen – für sie ist diese Devise aufgegangen.

Matthias A. Weiss: Bye Bye Bank. 21 Bankerinnen und Banker auf dem Weg zu neuen Ufern. Praxis Hokairos, 2016. 222 S., 78 Fr.

## Wegweiser für das digitale Bankgeschäft

jmu. · Das Thema ist breit gewählt: Digitalisierung der Finanzindustrie. Entsprechend umfangreich fällt die Behandlung aus. Auf über 200 Seiten analysieren die Professoren Alt und Puschmann den Einfluss von Informationstechnologien auf das Bankgeschäft. Bei der Publikation handelt es sich nicht um eine Einführung zum Thema Fintech, sondern vielmehr um ein wissenschaftliches Lehrbuch zum digitalen Bankwesen. Gleich im Vorwort wird denn auch klargestellt, dass das Ziel sei, die Grundlagen aus Bankwirtschaft und Wirtschaftsinformatik zusammenzuführen.

Nach einer umfassenden Einführung ins Thema wird zuerst ein Bankmodell entworfen. Anschliessend werden strategische Aspekte diskutiert, bei denen es um das Zusammenspiel verschiedener Akteure in der Finanzbranche geht. Danach folgt eine Analyse der eigentlichen informationstechnischen Ebene, und die erarbeiteten Konzepte werden auf eine Modellbank angewendet.

Die Ausführungen sind keine leichte Kost. Das betriebswirtschaftliche Lehrbuch will sich zwar an Leser aus Wissenschaft und Praxis wenden, doch dürften gerade Nichtakademiker etwas Mühe mit der Sprache bekunden. Abkürzungen und Querverweise erschweren den Lesefluss, weshalb das Buch eher als Nachschlagewerk für Experten dienen dürfte. Hier liegt auch die eigentliche Stärke der Publikation. Nämlich in der umfassenden Strukturierung und Systematisierung der Veränderungsprozesse im Bankwesen, die durch die Digitalisierung angestossen wurden.

Rainer Alt, Thomas Puschmann: Digitalisierung der Finanzindustrie. Grundlagen der Fintech-Evolution. Gabler-Verlag, Berlin 2016. 244 S., Fr. 36.–.